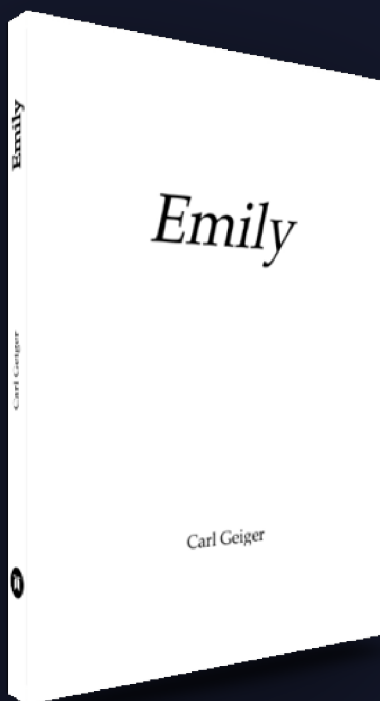




LESEPROBE

Emily

Carl Geiger

*Ein berührendes, intimes Liebesdrama über eine Liebe im reifen Alter –
über Zeit, Endlichkeit und den Sternenhimmel.*

01 Die neue Welt

Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Wie wir nach unserer ersten gemeinsamen Zugfahrt und unserem Spaziergang am See, und vor allem nach unserem ersten Kuss, zusammen zu ihrem Hotel zurückgegangen sind. Emily hatte mich an ihre Hand genommen.

Selbst nach all den Jahren ist das immer noch der erste Ort in der Raumzeit, an den mich meine Gedanken bringen, wenn ich wieder einmal wie heute den Irrweg durch fremde Strassen nach einem Workshop in einer unserer Filialen hinter mich gebracht habe und wie jetzt in einem Hotelzimmer sitze, in dem sich die Luft nur stickig und schwer atmen lässt.

Ich lächle in mich hinein.

Keine Vorstellungswelten mehr, keine wilden Gedankenexperimente mehr, wie sie mir in all den Zeiten vor Emily in solchen ähnlichen Momenten am liebsten waren. Sondern Emily und ich in unserer ersten Nacht am See.

Ich höre mich tief durchatmen. Dann stehe ich auf und wasche mir im Badezimmer meine Hände und mein Gesicht mit kaltem Wasser. Ich habe mich heute wegen angeblichen Kopfschmerzen früher aus dem ersten Workshoptag ausgeklinkt. Wenigstens sollte ich noch die Unterlagen für morgen vorbereiten, bevor ich zum Abendessen gehe. Stattdessen lege ich mich aber auf das Bett und überlege, ob ich den Fernseher einschalten soll. Umständlicherweise liegt die Fernbedienung auf dem Möbel, auf dem auch der Fernseher steht, und ist ausserhalb meiner Reichweite.

Das Dessert, das ich Emily damals an unserem ersten gemeinsamen Abend versprochen hatte, haben wir am nächsten Tag nachgeholt. Anstatt im Hotel zu frühstücken, wofür wir sowieso zu spät aus dem Bett gekommen waren, haben wir uns in einer Konditorei nahe der Uferpromenade

verschiedene süsse Verführungen zu einem Kaffee geteilt. Kaffee mag ich im Grunde gar nicht und trinke ihn nur, wenn ich müde bin und unbedingt wach bleiben möchte.

Ich sehe uns, wie wir an einem kleinen Tisch an der grossen Glasfront, vor der das geschäftige Samstagmorgenleben von links und rechts vorbeigeht, vermutlich hin und wieder mit einem Paar neugierigen Augen kurz starrend stehenbleibt, vielleicht auch hineinkommt und wieder geht. Aber alles bleibt von uns zweien unbeachtet. Es war nicht willentliche Absicht, die Restwelt zu ignorieren. Aber alle Achtsamkeit hat ihre Grenzen. Und ich kann nur für mich selbst sprechen, aber allein Emilys Anwesenheit war fast schon eine wunderbare Überforderung für mich.

«Bestes Frühstück aller Zeiten, George.»

«Gegen jegliche Vernunft und alle Empfehlungen von Ernährungsberatern.»

«Und genau das, was ich meinen Kindern immer verboten habe.»

Wir beissen beide genüsslich in ein mit Vanillecreme gefülltes Gebäckstück.

«Emily, falls uns Ausserirdische besuchen würden ... oder wir eine andere, bewohnte Welt besuchen würden ... dann gäbe es sicher so eine Art Protokoll, oder?»

«Du meine Güte, sind uns die anderen Gesprächsthemen alle schon ausgegangen? Bin ich dir zu langweilig?»

«Nein, nein. Du hast mich falsch verstanden. Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt: Sobald das wunderbare Frühstück hier vorbei ist ... wie ist da das Protokoll?»

Emily lächelt mich an. Sie greift nach ihrer Tasse, nimmt einen Schluck und stellt sie wieder auf den Unterteller zurück. Dann legt sie ihre Hände zusammengefaltet vor sich auf den Tisch, beugt sich mit ihrem Oberkörper ein wenig nach vorne zu mir und lässt mich dabei nicht aus ihren Augen.

«Für Besuche von Ausserirdischen haben wir ein Protokoll. Ich glaube das hier müssen wir zwischen uns beiden regeln.»

Ich nicke wortlos. Und fange an, ein Stück Gebäck auf dem Teller zwischen uns von der einen zur anderen Seite zu schieben.

«Ideen, George?»

Sie schiebt den Teller mit dem Gebäck an den Tischrand hinaus. Meine Hände brauchen einen Moment, bis sie wissen, wo sie ruhig liegen bleiben wollen.

«Nun,» räuspere ich mich, «vielleicht ist «Protokoll» nicht der richtige Ausdruck. Aber so ein paar Grundregeln oder grobe Leitlinien, an denen man sich orientieren kann, würden sicher nicht schaden.»

«Beispielsweise?»

«Vielleicht, dass jemand, hier ein wenig die Führung übernehmen sollte. Möglicherweise jemand mit Erfahrung. Also eher du.»

«Kann man darüber reden, ja. Weiter.»

«Dass zu dieser Führungsrolle auch viel Wille zu Erklärungen und gegebenenfalls sogar zu Anleitungen gehört. Und sie viel Geduld erfordert. Zumindest anfangs.»

«Klingt vernünftig. Noch etwas?»

«Manchmal wird mir gesagt, dass ich zu sehr in Diskussionen aufgehe. Und intensiv werde. Nie, ausnahmslos nie und auf keine Weise, nicht wegen meinen Reden, nicht wegen meinen Fragen, nicht aufgrund meines Tonfalls, nicht aufgrund meiner Körpersprache, nicht wegen meiner Gesten und meiner Mimik, NIE sollst du dich auch nur ansatzweise einen Hauch überrumpelt, unangenehm oder sogar bedroht, eingeschüchtert oder verängstigt fühlen. Ich könnte nicht damit leben. Erwähne mich bitte frühzeitig und lieber einmal zu viel als zu wenig daran, dass ich dir das hier gesagt habe. Besteh darauf, dass ich mich an das hier Gesagte halte, und zwar ausnahmslos und bedingungslos. Es kann sein, dass ich aufgrund des Momentums meiner Diskussionslaune nicht sofort runterkommen kann.

Dann gib mir bitte Raum und Zeit, um zweimal durchatmen zu können. Darf ich dir dieses Versprechen abringen?»

Sie sieht mich einen Moment lang an.

«Ich verspreche es. Und ich möchte gern etwas Ähnliches von dir versprochen bekommen haben.»

Ich nicke.

«Versprich mir, dass du dich nie von mir überfordern lassen wirst. Ich belehre nicht, ich korrigiere nicht, sondern ich teile nur meine Ansichten und mein Wissen. Ich möchte dich faszinieren. Ich gebe keinen Rat, ich besitze keine a priori Wahrheiten, ich habe keine absoluten Einsichten. Ich erkläre dir meinen Standpunkt, aber das ist nur meine Meinung. Und sie ist gleich viel wert, wie deine. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Versprich mir also bitte, bei mir Erklärungen einzuverlangen, sobald ich unverständlich tue, handle oder rede.»

«Versprochen.»

«Gut. Ausserdem bin ich ein Workaholic. Ich gehe ganz in meiner Arbeit auf, weil ich sie liebe und sie mir viel bedeutet. Wichtiger sind mir nur meine Kinder. Sie standen, stehen und werden immer an erster Stelle für mich stehen. Egal, wie alt sie sind. Ich bin manchmal auch launisch. Ohne ersichtlichen oder nachvollziehbaren Grund. Ausserdem mag ich Romcoms und lasse dabei meinen Tränen freien Lauf. Ich erwarte nicht, dass man das versteht oder gleichermassen erleben kann, aber es ist, wie es ist und wird gefälligst, falls es gar nicht anders geht, kommentarlos hingenommen. Ich lege auch sehr viel Wert auf gesunde Ernährung. Und weil ich nicht gut mit Versuchungen umgehen kann, leidet manchmal auch meine nächste Umwelt unter meinem kulinarischen Regime. Und, falls es je einmal Thema wird, Wellnesswochenenden oder -gutscheine sind kein gutes Geschenk für mich.»

«Verstanden und notiert.»

«Möchtest du mir noch etwas sagen, George?»

«Nein. Passt alles für mich.»

«Warum lächelst du so hinter deiner Tasse? Möchtest du doch noch etwas zu diesem Thema sagen?»

Ich trinke meinen Kaffee leer.

«Wir haben uns an deinem Wellnesswochenende getroffen. Dein unfertiger überfälliger Artikel liegt irgendwo in deinem Hotelzimmer. Deine Kinder kommen scheinbar sehr gut ohne dich zurecht, zumindest haben seit gestern Abend weder sie sich bei dir noch du dich bei ihnen gemeldet. Und du isst Süßgebäck zum Frühstück. Hier. Mit mir.»

Emily sieht mir direkt in die Augen. Und lächelt.

Ich bin damals das ganze Wochenende bei ihr geblieben.

Selbstverständlich war ich von Anfang an in Emily verliebt. Das war schön. Und aufregend. Vor allem, weil ich nicht sehr viel Erfahrung mit dem Verliebtsein hatte. Zumindest nicht in Verliebtsein in Personen ausserhalb meiner Vorstellung. In den ersten Wochen war jeder Tag wie ein neues Abenteuer für mich. Es war nicht immer einfach. Aber Emily hat mich von Anfang an glücklich gemacht. Und sie hat mir das Autofahren beigebracht.

Ich spreche wieder vom Anfang. Obwohl es, wie Emily immer sagt, kein Anfang war. Es war unser erstes Zusammentreffen. Ein Ereignis im Fluss unserer Zeit. Ein aussergewöhnliches Ereignis. Früher habe ich diese Momente, in denen sich das eigene Weltbild, oder zumindest Teile davon, auf einen Schlag radikal ändern «Wachmomente» genannt. Weil es sich jeweils anfühlte, als würde man plötzlich klar sehen was vorher verschwommen war, oder gar in einem anderen Leben erwachen. Meistens waren es eine Art erschreckende Schockmomente. Früher, hauptsächlich als Kind, waren solche Wachmomente für mich, wenn ich aus meinen Tagträumereien und Vorstellungswelten zurück in die Welt um mich herum im Hier und Jetzt kehren musste. Oder während des Erwachsenwerdens die Momente, in denen das eigene Verständnis vom Leben und vom Weltgeschehen manchmal regelrechte Quantensprünge machte. Beispielsweise an der Uni, wenn man langsam in eine Erwachsenenwelt hineinwächst, oder am Arbeitsplatz, wenn

einem das Verhalten seiner Büromitbenutzer auf dem falschen Fuss erwischte. Emily zu treffen war zur Abwechslung ein wunderbarer Wachmoment gewesen. Und alles davor musste so sein, wie es gewesen war, damit dieser Moment stattfinden konnte. Es war also tatsächlich alles andere als der Anfang, als ich mit Emily zusammengetroffen bin.

Ich stehe auf und hole die Fernbedienung. Sie in meinen Händen haltend, aber ohne sie zu benutzen, setze ich mich auf das Bett.

Es gab aber einen anderen Anfang. Zumindest für mich. Einen, den ich in sorgfältiger Stille in meiner Erinnerung für mich aufbewahre. Ich fürchte mich ein wenig vor ihm. Weil es der schönste Moment meines Lebens war.

Emily und ich waren noch nicht sehr lange zusammen, als ich Geburtstag hatte. Ich machte schon lange keine Anstalten mehr, weder für mich noch für andere, meinen Wiegenfesten eine spezielle Bedeutung zukommen zu lassen. Ich lud niemanden ein und ich liess mich nicht einladen. Es war ein Tag, wie jeder andere für mich, ausser, dass ich mehr Anrufe und viele Textnachrichten bekam. Was ich jeweils sehr nett fand und mich auch freute. Aber mehr musste für mich seit Jahrzehnten nicht sein.

Allerdings wäre ich in diesem Jahr gern mit Emily zu einem feinen Abendessen gegangen. Sie bestand jedoch darauf für mich zu kochen. Also verbrachten wir den Abend bei ihr zu Hause.

Während sie die letzten Vorbereitungen für das Essen verrichtete, sass ich am hübsch geschmückten und gedeckten Tisch und beantwortete ein paar meiner Textnachrichten. Emily brachte eine Karaffe mit Wein und einen Teller voller Vorspeisen. Ihre rotleuchtenden Lippen lächelten mich zärtlich an, während ihre gekonnt rauchig umrandeten herrlichen braunen Augen unter ihren verlängerten Wimpern verführerisch dazu funkelten. Ich schenkte uns ein und sah ihr nach, wie sie wieder in der Küche verschwand. Sie trug ihr «kleines Schwarzes». Unschuldig schulterfrei schmiegte es sich bei jedem ihrer Schritte, den sie auf den eleganten Pumps machte, hauteng an Emilys Hüften und gab kurz darunter meinem schon fast willenlosen Blick

freie Sicht auf ihre sportlichen, aber trotzdem so wundervoll zart geformten Beine, nach denen ich wie wehrlos in Gedanken meine Hände ausstreckte und mir ihre Berührung nicht vorstellte, sondern mich von Erinnerung berauschen liess. Wenn sie wollte, dann verwandelte Emily sich mit Leichtigkeit in eine Versuchung mit der Wirkung einer Naturgewalt, vor der ich am liebsten auf die Knie gegangen wäre. Sie wusste es. Und sie genoss es jeweils auch. Sie verdiente es. Und nicht zu vergessen, sie tat es nicht nur wegen sich selbst. Ich versuchte so gelassen wie möglich zu wirken, verfluchte mich aber innerlich, dass ich immer noch meinen Arbeitsanzug trug, anstatt mich wenigstens auch umzuziehen. Ich habe es nie gemocht meine Arbeitsuniform auch zu Hause zu tragen.

Als wir fertig gegessen hatten und wir zusammen den Tisch abräumten, fragte sie mich, ob ich vor dem Dessert gern eine kleine Pause machen möchte.

«Was gibt es denn zum Dessert?»

«Lass dich überraschen.»

Wahrscheinlich habe ich darauf gegrinst wie ein Honigkuchenpferd. Oder mein Gesicht war kreideweiss geworden. Beides scheint mir in der Retrospektive plausibel. Auf jeden Fall habe ich Emily gesagt, dass ich mich vorher endlich gern umziehen möchte. Sie musterte mich einen Augenblick lang. Und liess mich dann mit einem Kopfnicken gehen.

Ich stürmte aufgeregt ins Schlafzimmer. Ich hatte bereits ein paar Anzüge bei Emily deponiert, weil ich die meiste Zeit hier verbrachte, und hoffte inständig, dass auch ein halbwegs festlicher dabei war. Fast über meine eigenen Füße stolpernd riss ich den Schrank auf.

Und erstarrte augenblicklich.

Ich wagte nicht, mich zu bewegen. Ich musste ihn schon beim Hereinkommen auf dem Kopfkissen gesehen haben. Und jetzt konnte ich ihn aus dem Winkel meiner unbewegt starrenden Augen sehen. Da lag ein

gelber Stift auf dem Kopfkissen, das auf der Seite des Bettes lag, auf der gewöhnlich ich schlief.

In diesem Moment erinnerte ich mich daran, wie ich Emily einmal davon erzählt hatte. Ich habe ihr von meiner Schwester, meinem Bruder, meinen Eltern, der Sägerei, in der ich mehr oder weniger aufgewachsen war, erzählt. Wir haben über unsere Jugendzeiten und Schultage geredet. Darüber, dass wir wegen all denjenigen und demjenigen, geworden sind, was wir sind, und da sind, wo wir sind: Wir beide jetzt zusammen.

Ich habe ihr auch vom «Greis», «Silberjungen» und vom «Freak» erzählt. Das waren alles meine fast vergessenen Spitznamen von früher. Viele Kinder, habe ich Emily erzählt, hatten schliesslich Spitznamen. Sie sind jetzt fast dunkel, aber ich wurde mit weissen Haaren, aufgrund von Albinismus, geboren. Ein prägender Umstand für viele Jahrzehnte. Und Kinder sind nur ehrlich. Brutal ehrlich. Ich habe Emily gesagt, dass das alles lange vorbei war.

Ich habe ihr auch von diesem einen Erlebnis in meiner Jugend erzählt das mir ewig bleiben wird und das mit diesem gelben Stift zu tun hat.

Als ich noch Schüler war, kam irgendwann die grosse Zeit des Pepsi-Tests. «Mach den Pepsi-Test», hiess es überall. Das Konzept dabei war sehr einfach: Zuerst musste man auf einem Zettel ankreuzen, was man mehr mochte, Pepsi oder Coke. Dann bekam man zwei Becher mit je einem Schluck Pepsi und einem Schluck Coke vorgesetzt, ohne zu wissen, was in welchem Becher drin war, und musste sich nach Verkostung von beiden festlegen, welcher Schluck einem besser geschmeckt hat. Danach wurde aufgelöst, was in welchem Becher drin gewesen ist. Als Preis bekam man einen dieser gelben Pepsi-Stifte geschenkt.

Als ich eines Morgens auf meinem Schulweg sah, wie ein paar Leute dabei waren, einen solchen Pepsi-Test-Stand aufzubauen, blieb ich einen Moment lang wie erstarrt stehen und schaute ihnen zu. Ich fühlte mich eingeschüchtert und glücklich zugleich. Ich wusste, heute nach der Schule würde ich also endlich den Pepsi-Test machen können. Im Unterricht war ich

so aufgeregt, dass ich mich kaum konzentrieren konnte. Der Tag kam mir unendlich lange vor. Als die Schule dann endlich aus und ich zum Pepsi-Stand gehetzt war, war er bereits von einer ganzen Horde Jugendlicher umlagert. Ich musste mich in die Schlange vor einer der beiden Damen, die hinter der Theke arbeiteten, stellen. Unermüdlich verteilten sie die Zettel zum Ankreuzen, füllten Becher um Becher auf, und, mir am wichtigsten, überreichten am Ende den gelben Pepsi-Stift. Ich war aufgeregt und ungeduldig. Wahrscheinlich bin ich dauernd von einem Fuss auf den anderen getreten. Und möglicherweise habe ich leise mit mir selbst geredet, weil es mir zu langsam vorwärts ging. Ich habe oft mit mir selbst geredet. Beim Spielen zwischen den Schnitzelhaufen und Bretterstapeln in der Sägerei oder beim Entwickeln meiner Theorien und Gedankenspiele war ich oft in einen Diskurs mit mir selbst verfallen.

Ich stand also in dieser Schlange und habe vergessen, dass auch noch andere Leute um mich herum waren. Oder besser gesagt, ich habe die Leute um mich herum ignoriert und war davon ausgegangen, dass sie dasselbe mit mir tun. Bis mein Blick plötzlich doch an einem anderen hängen geblieben war. Ein Halbwüchsiger, etwas älter und etwas grösser als ich, starrte mich an. Er stand in der anderen Reihe in einer kleinen Gruppe, die anscheinend zusammen gehörte. Er starrte mich abwechselnd an, tuschelte mit den anderen, lachte mit ihnen und starrte mich wieder an. Während ich regungslos stehen blieb, rückten die beiden Schlangen asymmetrisch vorwärts. Der Halbwüchsige stand irgendwann fast auf gleicher Höhe mit mir.

«Du bist schon ein wenig zurückgeblieben, du Freak, oder?»

Ich starrte ihn an.

Die freudige Aufregung in mir fiel auf einen Schlag in sich zusammen und mit ihr mein ganzer Körper. Was gerade noch als pulsierende Energie in mir tobte, schoss aus meinen Füßen hinaus und versickerte im Boden darunter. Irgendwo in der Ferne glaubte ich, Gelächter zu hören. Aber es war

weit weg. Alles war weit weg, als ich mich einfach wieder umdrehte und in der Schlange ruhig darauf wartete, bis ich an der Reihe war, den Pepsi-Test zu machen. Meinen gelben Stift habe ich noch auf dem Weg nach Hause in einen Mülleimer geworfen.

Und jetzt lag er heute an meinem Geburtstag hier im Schlafzimmer bei Emily als Geschenk auf meinem Kopfkissen. Ein originaler Pepsi-Stift von Staedtler. Gelb mit roter Aufschrift: «Mach den Pepsi Test!».

Ich liess die Schranktüre los, machte einen Schritt zum Bett hinüber und starrte auf das Kissen. Schliesslich griff ich langsam nach dem gelben Stift und hob ihn vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger haltend vor mein Gesicht.

Selbst nach all den Jahren, heute in diesem Hotelzimmer hier sitzend, kann ich diesen Moment wie damals im Schlafzimmer mit diesem Stift in meiner Hand durchleben. Mein ganzer Körper reagiert auf diese Erinnerung. Ich spüre, wie sich meine Nackenhaare aufstellen und meine Unterarme von Gänsehaut überzogen werden. Ich spüre, wie in meinem Kopf alles anfängt sich zu drehen. Mein Sichtfeld verengt sich. Ich atme ein paar Mal tief durch und kneife meine Pobacken zusammen. Ein Trick, den ich mir für das Dehnen nach harten Lauftrainings angewöhnt habe. Bei Schwindelgefühlen hilft es angeblich zu verhindern, dass das Blut nach unten abfließt und man nicht das Gleichgewicht verliert oder gar in Ohnmacht fällt.

Damals im Schlafzimmer war ich überwältigt. Ich weiss nicht, wie lange ich dagestanden habe. Irgendwann konnte ich den gelben Stift, den ich zwischen meinen Fingern hielt, fast nicht mehr sehen, weil meine Augen so wässrig waren und mir Tränen die Wangen heruntergelaufen sind.

Ohne mich umzuziehen, ging ich wieder hinunter zu Emily ins Wohnzimmer. Meinen Pepsi-Stift mittlerweile mit meiner ganzen Faust umklammernd, so fest, dass meine Knöchel weiss waren, blieb ich vor ihr stehen. Emily sah mich an. Sie lächelte. Ich wollte etwas sagen, aber es ging nicht. Bevor ich meine zitternden Lippen nochmals zu öffnen versuchen

konnte, streichelte mir Emily mit ihrer Hand sanft über meine Wange und küsste mich zärtlich. Dann drehte sie sich um und verschwand in der Küche. Sie verstand es. Sie wusste, was ich sagen wollte. Sie verstand alles.

In diesem Moment habe ich zum ersten Mal Emilys Liebe gefühlt. Das erste Mal hat diese Worthölse «Liebe» Sinn für mich gemacht. Ich habe in diesem Moment verstanden, was dieses Wort bedeutet. Das heisst, ich habe es überhaupt nicht verstanden. Aber ich WEISS seither, was das Wort bedeutet. Es gibt nicht genug andere Worte, um dieses eine zu erklären. Man fühlt das Wissen um seine Bedeutung. Mehr bleibt dazu nicht zu sagen.

Reglos auf dem Hotelbett sitzend starre ich mit meinen langsam ertrinkenden Augen aus dem Fenster und versuche den aufkommenden Sturm in meiner Brust und in meinem Kopf zu verhindern. Schliesslich stehe ich vom Bett auf, gehe zum Koffer, gehe zum Fenster, gehe im Kreis und verschwinde schlussendlich im Badezimmer. Ich gebe dem Gesicht im Spiegel ein paar Minuten, um sich langsam wieder zu beruhigen und mich nachsichtig zu betrachten. Ich sehe ihm zu, bis es mich endlich sanft kopfschüttelnd anlächelt. Peinlicher ist mir nur noch, wenn ich beim gemeinsamen Anschauen einer von Emilys Romcoms wie sie anfangen muss, mit dem Augenwasser zu kämpfen.

Zum Dessert damals an meinem Geburtstag gab es dann noch Emilys Schokoladenkuchen. Es ist mein Lieblingskuchen.

Und ich bekomme seither zu jedem meiner Geburtstage einen Pepsi-Stift von ihr geschenkt. Immer einen anderen. Eine andere Farbe. Eine andere Form. Anders verziert. Als Schlüsselanhänger. Einmal sogar einen aus Metall. Ich bewahre sie alle in einem Einmachglas auf.

• • •

Wie es weitergeht ...

... erfahren Sie in «Emily» von Carl Geiger.

Als Hardcover, Softcover und E-Book erhältlich,
überall im Buchhandel und online:

Amazon amazon.de

tredition shop.tredition.com

ISBN Hardcover: 978-3-384-90052-4

ISBN Softcover: 978-3-384-90051-7

ISBN E-Book: 978-3-384-90053-1

Mehr Bücher und Leseproben: www.bhernandez.de

© 2026 Carl Geiger. Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Distribution im Auftrag des Autors: tredition GmbH, Ahrensburg.